

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 22

Artikel: Traum im Bergtal...
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und dichte Nebel über der Landschaft wie schon seit Tagen. Wir stiegen zu Tal, und wir waren alle sehr schweigsam. In den Gedanken ging mit

uns der Mann, dem wir vielleicht unser Leben zu verdanken hatten, und den wir für immer Caspard Crut nennen.

Traum im Bergtal . . .

Von Friedrich Bieri.

Das winzige Häuschen steht tief hinten im Randertal, einsam, eine Wegstunde vom letzten Dorf entfernt. Links und rechts steigt der Wald steil zu den Höhen des Hochgebirges hinauf. Man hört die Bäume rauschen und den Bergbach plätschern. Kein Mensch ringsum. Nur vor dem Bahnwärterhäuschen sitzt ein Mann und raucht gemütlich seine Pfeife. Manchmal braust ein Zug vorbei, und das Dröhnen der Maschinen und Schlagen der Achsen verliert sich wieder für Stunden in dieser Bergeinsamkeit.

Zweimal im Tag, zu Mittag und am Abend, kommt des Bahnwärters junge Tochter auf dem Fahrrad aus dem nächsten Dorf und bringt ihrem Vater das Essen herauf ins Häuschen. Dann sitzen sie vor der kleinen Tür, verzehren ihr einfaches Mahl, und Röschen erzählt vom Leben daheim. Sie bleibt die Nacht über im Bahnwärterhäuschen, kocht am Abend für jedes von ihnen einen Teller Suppe, sucht Holz im nahen Wald und heizt den kleinen Ofen, wenn das Wetter kalt und rauh ist hier oben. Wenn der Nachtzug die Strecke passiert hat, gehen sie beide schlafen, verkriechen sich in die Wolldecken des einfachen Lagers zu beiden Seiten der winzigen Stube. Am Morgen bereitet Röschen das Frühstück, dann kehrt sie heim zur Mutter ins Dorf, und von dort geht sie zum Pfarrer, dessen Haushalt sie betreut. So geht es das ganze Jahr über, mit Ausnahme der freien Tage, wenn der Vater abgelöst wird und zur Familie heimkehrt.

In dieses Häuschen verirrt sich in einer Sturmnacht ein Skifahrer. Er klopft an die Tür. Der Bahnwärter läßt ihn eintreten. Draußen wütet das Schneetreiben. Der Fremde erkundigt sich, schon halb erschöpft von seiner Irrfahrt in der Nacht, nach dem nächsten Dorf.

Der Bahnwärter schüttelt den Kopf: „Da kommen Sie nicht mehr hin bei diesem Sturm und in diesem undurchdringlichen Dunkel. Sie müssen schon hier bleiben und mit mir das Lager teilen!“

Er weist lachend auf die Britsche und meint ermunternd: „Wir werden schon Platz haben zu zweit!“

Und dann kocht der freundliche Bahnwärter,

froh, einmal ein anderes, fremdes Gesicht da draußen in seiner Einsamkeit zu sehen und sich zu unterhalten, seinem Gast noch rasch einen Tee in dem von der Petroleumlampe spärlich erleuchteten Stübchen, wobei der Fremde sich langsam entkleidet und die nassen Schuhe zum Trocknen legt. Dann gewahrt er im Dämmerdunkel des winzigen Raumes das bereits schlafende Mädchen in der Ecke. Der Anblick des schönen, jungen Wesens macht ihn wieder froh. Er trinkt den Tee mit dem gütigen Mann, holt Schwären aus dem Rucksack und bietet dem Bahnwärter eine gute Zigarre an. Sie rauchen noch eine halbe Stunde. Es wird gemütlich in der muffig kleinen, angenehm temperierten Stube, während draußen der Sturm an die Fenster peitscht. Aber dann muß er doch an seine liebe, junge Braut denken, die jetzt im Kurort umsonst auf ihn wartet und der er von hier aus keinen telephonischen Bericht mehr geben kann, da das kleine Postamt längst seinen Dienst eingestellt hat. Und dann sieht er wieder das schlafende, junge Mädchen drüben auf dem andern Lager, wie es ruhig atmet, Zug um Zug, und es kommt ihm die Welt auch in diesem engen Häuschen voller Wunder vor, weil es so etwas gibt wie Schönheit und Jugend und den stillsten, tiefsten Frieden. Und vor diesem Anblick überwindet er die Kümmernisse wegen seiner jungen Braut, die sich jetzt wohl in Ängsten quält und seinetwegen eine schlaflose Nacht haben wird. Er wird müde von der wohligen Wärme, vom Essen und von der Unterhaltung nach dem angestregten Tag, und so legt er sich mit dem Bahnwärter auf das harte Lager und vergißt seine junge Braut und das Mädchen da drüben, um eines Tisches Breite von ihm entfernt.

Am Morgen macht Röschen große Augen, wie es den fremden Mann gewahr wird, der noch schläft, da sie sich erhebt, um das Frühstück zu bereiten. Der Vater erklärt ihr alles. Sie muß lachen, und dann trinken sie zu dritt den Morgenkaffee vor dem Häuschen. Das Wetter hatte sich gelegt, und die Winter Sonne erheiterte das einsame Randertal.

Röschen geleitet den Fremden ins nächste

Dorf. Dort warten sie auf den Zug, der ihn wieder in den Kurort hinter dem Berge und zu seiner jungen Braut zurückbringen soll. Sie haben noch Zeit und machen einen kleinen Spaziergang. Sie bekommt kleine Geschenke zum Dank für das nächtliche Quartier im Bahnwärterhäuschen. Dann bringt sie ihn zum Zug. Er nimmt ihren jungen, schönen Mädchenkopf in seine beiden Hände, streicht ihr übers Haar, küßt sie auf die Stirn. Er sagt ihr liebe Worte, seiner Nachtgefährtin, und nimmt Abschied von diesem winterlichen Traum einer Sturmnacht. Und wie der Zug fortfährt und ihr den Fremden entführt, da geht ein Schauer durch ihren jungen, zarten Leib; sie winnt ihm mit dem Tuch, die Tränen überschütten ihre Augen. Und dann ist er fort, verschwunden. Sie kehrt traurig heim zu ihrer Mutter und kann zu niemandem von ihrem Kummer sprechen. Am Spätnachmittag ging sie wieder hinaus ins Häuschen, wo der Vater allein ist und das Lager leer und keine Spur mehr von dem jungen Mann, der so freundlich zu ihr war... Und sie weint still in sich hinein, während draußen der Vater sei-

nen Dienst verrichtet. Die Nacht ist schwer. Sie weiß nicht, wie es kam und warum sie jetzt so leidet und sich einsam fühlt und nichts sieht von der Schönheit der Berge...

Einige Tage später fährt der Fremde mit seiner jungen Braut wieder nach Hause. Er ist sonderbar erregt und blickt immer wieder in die winterliche Landschaft hinaus.

„Was hast du bloß heute?“ erkundigt sich Trudy.

„Ich suche bloß das Bahnwärterhäuschen, in dem ich die Nacht verbracht habe auf der verunglückten Tour!“ bekennt er seiner Braut.

Und dann erkennt er die Gegend, und gleich braust der Schnellzug an dem kleinen Wärterhäuschen vorbei, wo er so etwas wie ein Wunder erlebt hat: einen gütigen Mann und ein schlafendes, ahnungsloses Mädchen, voll taufrischer Schönheit, während in der kalten Nacht draußen der wütende Sturm heulte. Er reißt das Fenster auf, und jetzt sieht er auch Kössen noch einmal für Sekunden. Sie steht an der Tür, blickt ihn an und schreit auf, während der Zug schon weiterrast...

Vision.

Bist du wie die Berge deiner Heimat?

Bist du rein wie ihrer Firne Schnee?

Bist du hart wie ihre zackigen Ranten?

Glänzt dein Auge wie der Berge See?

Heute sah ich die gezackte Krone
ihrer Hoheit glühn im Morgenrot.

Schauernd traf's mich:

Und ich sah die Welt
von der Heimat Berge Morgenrot erhellt,
und die Könige der Menschen
sah ich — tot.

Karl Gay

Die Zwerge.

Ich hatte den berühmten Bergpaß erreicht. Streckenweit hatte ich beim Aufstieg die bequeme Paßstraße verlassen und war über die alte, noch jetzt mit Steinplatten belegte Römerstraße gegangen.

Es war ein mühsamer, zuweilen von Stein Schlag und Abgrund bedrohter Weg gewesen. Die Gefahren der Reise waren nun überstanden. Hier oben dehnte sich eine kleine im Vor-

sommergrün prangende, mit vielen großen Granitsteinen bedeckte Ebene aus. Mitten hindurch führte in schnurgerader Linie die breite Poststraße. In der Mitte der Bergmulde breitete sich ein Alpstafel aus, dessen Sennhütte etwas von der Straße zurückstand. Eine Anzahl Viehschermen standen ringsherum. Die niederen Gehäulichkeiten waren alle aus dem Stein des Gebirges aufgebaut, standen verlassen und sehnten